

Gisela Zifonun / Gerhard Strauß

## Achillesferse und Ariadnefaden

### Antike Bilder in deutschen Texten

#### 1. Kein Danaergeschenk

Giselas Faszination für die Ordnung der Wörter im Wortschatz hat sich im Laufe ihrer wissenschaftlichen Karriere nicht von ungefähr mehrfach auf einen eher unordentlichen Aspekt des Lexikons fokussiert: den Aspekt der Bildlichkeit bzw. Metaphorik und damit eng verknüpft den der Idiomatizität. Zu nennen sind u.a. ihr Beitrag zu „Metapher“ in den „Brisanten Wörtern“ (Strauß/Haß/Harras 1989) und der zusammen mit Kristel Proost verfasste Aufsatz „Strategien der Lemmatisierung von Idiomen“ (Harras/Proost 2002). Diese Liebe zu den kreativen, spielerischen, anspielungsreichen, ja sinnlichen und schönen Fassetten von Sprachlichkeit ist Ausdruck eines sprachwissenschaftlichen Temperamentes, für das gerade die widerborstigen, schwer erklärbaren, aber vitalen Phänomene Reiz und Herausforderung bedeuten. Auch bei der Beschäftigung mit den Kommunikationsverben, einem von Giselas Hauptinteressengebieten, spielte dieses Moment der Widerständigkeit eine Rolle: Propositionale Einstellungen und damit kognitive Zustände, wie sie mit *lügen*, *versprechen* oder *gutheißen* evoziert werden, entziehen sich der kruden Mechanik von zeitlich und kausal aufeinander bezogenen Ereignissen der äußeren Wirklichkeit, die „der gewöhnliche formale Semantiker“ so gern zum Objekt seiner Studien macht. Ebenso wenig ist Redewendungen wie *jemandem einen Bären aufbinden* oder *jemanden ins Bockshorn jagen* mit der schlichten Annahme Fregescher Kompositionalität so recht beizukommen. Und das Verständnis von Metaphern erfordert allemal über den intelligenten Einsatz des linguistischen Instrumentariums hinaus umfassendere hermeneutische Kunst.

Diesem Temperament einer ‘anti-trivialen lexikalischen Semantik’ soll der vorliegende Beitrag seine Reverenz erweisen.

## 2. Einstieg

Versetzen wir uns für einen Augenblick in die Welt der antiken Mythologie und nehmen wir an, Achilles hätte deutsch gesprochen. Ganz gewiss hätte er nicht den Ausdruck *Achillesferse* gebraucht – weder wenn er auf seinen Körperteil konkret Bezug nahm, noch wenn er sich dessen als seiner wunden Stelle bewusst wurde. Auch Ariadne hätte den Faden, mit dem sie Theseus aus dem Labyrinth leitete, nicht *Ariadnefaden* genannt.

Erst im Nachhinein, in der Rückschau auf eine mythologische Begebenheit, in der Deutung, wird die Ferse des Achilles zur Achillesferse, der Faden der Ariadne zum Ariadnefaden.

Metaphorische Namenkomposita stellen einen besonderen Typ metaphorischer Sprachverwendung dar. Der Typ ist uns nicht nur aus der antiken Mythologie und Geschichte (*Pyrrhussieg*) bekannt. Daneben finden sich solche Namenkomposita auch in der biblischen Tradition, z.B. *Hiobsbotschaft*, *Adamsapfel*, *Kainsmal*. In der Nachbarschaft dieses Typs orten wir die appellative Verwendung antiker oder biblischer Eigennamen wie etwa (*ein*) *Nestor*, *Methusalem*, *Adonis*, *Mentor*, *Krösus*, (*eine*) *Xanthippe* oder die Ableitungen zu solchen Eigennamen wie *Cäsarismus*, *Odyssee*, *Onanie*. Bestimmte ursprünglich metaphorische Bildungen haben sich auch zu festen fachsprachlichen Bezeichnungen weiterentwickelt, etwa *Ödipuskomplex*, *Adamsapfel*, *Adonisröschen* oder *Achillessehne* – im Gegensatz zu *Achillesferse*, wobei natürlich schon ein Zusammenhang besteht.

Generell gilt für alle diese Bildungen, dass der prägende Einfluss der antiken und der christlichen Tradition auf die europäische Kulturgeschichte sich auch in der Bild- und Metaphernwelt der europäischen Sprachen nachweisen lässt; beide Traditionen stellen wesentliche Spendebereiche dar, aus denen nicht nur die dichterische Bildphantasie, sondern auch der allgemein- oder bildungssprachliche Wortschatz sich speiste.

Das eigentliche Thema hier sind jedoch die zweiteiligen, metaphorisch verwendeten Namenkomposita antiken Ursprungs. Dazu gehören neben *Achillesferse* und *Ariadnefaden* auch *Argusauge*, *Augiasstall*, *Damoklesschwert*, *Danaergeschenk*, *Danaidenarbeit/-fass*, *Herkulesarbeit*, *Ikarusflug*, *Nessushemd*, *Prokrustesbett*, *Pyrrhussieg*, *Sisiphusarbeit* und *Tantalusqualen*. Ihr Aufbau ist stets gleichartig: Erster Kompositumteil, Determinans – Bestimmungswort – ist der antike Eigenname; zweiter Teil, Determinatum – Grundwort – ist ein konkretes (*Ferse*, *Faden*, *Auge*, *Stall*, *Schwert*, *Fass*, *Hemd*,

*Bett*) oder abstraktes (*Arbeit, Flug, Sieg, Qual*) Appellativum. (Bei *Geschenk* handelt es sich zwar um eine Verbleitung, Geschenke können aber sehr wohl konkrete Gegenstände sein, daneben aber auch Abstraktes wie Liebe oder Zuneigung.) Die semantische Beziehung zwischen beiden Teilen scheint ebenfalls gleichartig und recht simpel zu sein und in einer Zugehörigkeits- oder Possessivrelation zu bestehen. Umschreiben könnten wir also mit *Ferse des Achilles, Faden der Ariadne* usw.

Man beachte jedoch, dass nur beim Kompositum die metaphorische Verwendung verfestigt ist. Dies unterscheidet das deutsche *Achillesferse* vom englischen *heel of Achilles* bzw. *Achilles' heel* oder vom französischen *talon d'Achille*.<sup>1</sup> Während im Englischen und Französischen das Syntagma sowohl wörtlich als auch metaphorisch gebraucht werden kann, ist im heutigen Deutschen das Syntagma primär wörtlich, das Kompositum ausschließlich metaphorisch zu verstehen. Dies entspricht einer generellen Wortbildungsregel im Deutschen, derzufolge es kein produktives Wortbildungsmuster folgender Art gibt:

Eigename + Appellativum  
  
 Deutung der Beziehung: Zugehörigkeitsrelation

*Peterferse* ist keine Wortbildungsalternative zu *Peters Ferse, Elisabethgeschenk* keine zu *Geschenk der Elisabeth*.

Allerdings ist nicht in allen vergleichbaren Fällen im Deutschen ein Kompositum in metaphorischer Verwendung usuell geworden. So ist *Pandorabüchse* gegenüber dem Syntagma *Büchse der Pandora* vergleichsweise ungewöhnlich.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Auch im Polnischen und Ungarischen, um die übrigen Kontrastsprachen des Projekts „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ zu nennen, sind die Übersetzungsäquivalente syntaktische Fügungen, keine Komposita. Dabei kennt das Polnische neben der genitivischen Attribution wie in *pięta Achillesa* ‘Achillesferse’ auch die Konstruktion Kopfsubstantiv + deonymisches Adjektiv wie bei *pięta achillesowa*, wörtlich: ‘achilleische Ferse’. Im Ungarischen liegt die Konstruktion Attribut im Nominativ + Kopfsubstantiv mit Possessoraffix vor, die der deutschen Genitiv-Attribuierung entspricht: *Ariadné fonala* ‘Ariadnefaden’.

<sup>2</sup> In dem Gesamtkorpus geschriebener Texte des IDS findet sich *Pandorabüchse* nur 35-mal gegenüber 353-mal für *Büchse der Pandora*.

### 3. Ausblick in die Historie

Wir möchten nun zunächst die Verwendung der Ausdrücke in deutschen Texten demonstrieren und folgen dabei u.a. den Belegrecherchen und der lexikografischen Beschreibung des „Deutschen Fremdwörterbuchs“ (DFWB). Die bereits erschienenen fünf Bände der Neubearbeitung dieses Standardwerkes von Schulz/Basler (vgl. Strauß „Lexikografische Einführung“ in Band I) enthalten auch Stichwörter wie *Achillesferse*, *Ariadnefaden*, *Argusauge*, *Augiasstall* und *Damoklesschwert*. Die historische Perspektive, die dort zugrunde liegt, wird hier nicht durchgehend mit berücksichtigt. Es kommt hier nicht auf eine Nachzeichnung der Verwendungsgeschichte an.

Bemerkenswert ist jedoch, dass die Komposita in der Regel erst ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Deutschen nachzuweisen sind. So wird die von Diodor und Appollodor erzählte Geschichte von jenem Kraftakt des Herakles, bei dem dieser den 30 Jahre nicht ausgemisteten Stall des Königs von Elis an einem Tag reinigte, indem er zwei Flüsse hindurchleitete, schon von Lukian und Seneca als Parabel für Missstände gebraucht, das Kompositum *Augiasstall* wird jedoch erst im 18. Jahrhundert zum „geflügelten Wort“.

*Achillesferse* erscheint – soweit wir wissen – zum ersten Mal 1805 in Jean Pauls „Flegeljahren“. Auch *Ariadnefaden* wird in den „Flegeljahren“ zum ersten Mal dem heutigen Gebrauch entsprechend als Kompositum verwendet – nach einem Vorlauf in der gelehrtenlateinischen Form *filum ariadnaeum/Ariadnes* und als Genitivphrase *Faden der Ariadne*.

Jean Paul übrigens ‘entwickelt’ die metaphorische Redeweise aus der Schilderung einer erotischen Situation, bei der die schöne Blondine Jakobine ihren Anbeter Walt mehr oder minder absichtsvoll in das Knäuel ihres Nähzeugs verwickelt und damit unauffällig und äußerst effektiv ein Näherkommen bewerkstelligt. Schließlich heißt es:

- (1) Er war am Ariadnens-Faden des Knäuls durch das Labyrinth des Rede-Introitus schon durch, so dass er im Hellen fragen konnte: „Was sind ihre Haupttrollen?“ – „Ich spiele die unschuldigen und naiven sämtlich“, versetzte sie, und der Augenschein schien das Spielen zu bestätigen. (Jean Paul, 1805, Flegeljahre II, S. 893)<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Bei Quellenangaben schließen wir uns der Zitierweise des DFWB an. Man vergleiche das Quellenverzeichnis im Registerband des DFWB.



Auch den literaturwissenschaftlichen Nicht-Experten erfreut hier das literarische Spiel. Was war zuerst, fragt er sich: die Anspielung auf die mythologische Situation, die durch das konkrete Verwicklungsereignis parodierend in Szene gesetzt wird, oder die konkrete Szene mit anschließender mythologischer Anspielung? In jedem Fall wird die scheinbar unschuldig-naive Jakobine zur würdigen Schwester Ariadnes, die, wie jene ihren Theseus, ihren unerfahrenen Verehrer auf sachte Weise am Gängelband führt.

Von dieser spielerischen Leichtigkeit bleibt beim „geflügelten Wort“ dann leider oft wenig erhalten. Trotz ihrer relativ kurzen Lebensgeschichte erscheinen die Ausdrücke in ihrer heutigen Verwendung oft abgegriffen, bloße Versatzstücke eines relativ billigen Redeschmuckes.

Dafür stehe stellvertretend der folgende Beleg aus dem Wirtschaftsteil des „Mannheimer Morgens“:

- (2) Der Trend gehe zum Shopping, nicht zur Warenversorgung. „Und hier hat eindeutig die Innenstadt die erste Option“. Vor allem beim Non-Food-Bereich, das wurde auf der Veranstaltung in Düsseldorf deutlich, liegt die **Achillesferse** der Branche. (Mannheimer Morgen, 3.3.1988, S. 7)

Hier wirkt die Diskrepanz zwischen der Trivialität der Warenwelt und dem pathetischen Anspruch der Metapher – wenn man denn noch an ihre Herkunft denkt – geradezu grotesk.

Thematisiert wird der Verschleiß tradierter Versatzstücke in dem folgenden kritischen „Zeit“-Zitat:

- (3) [aus einem „Zeit“-Artikel zur Aktualität der Bibel. Dort heißt es am Ende:]

Was ist denn übrig geblieben von dieser ganzen Schöpfungs-, Sintflut-, Erzväter-Mythologie, mit der unsere Vorfahren lebten, als wäre die Genesis in Geltung? Und was sagen uns noch die vierzig Wüstenjahre, als dank Mose so viel Manna und Gesetze vom Himmel kamen, dass den Kindern Israels immer mal wieder schlecht davon wurde? Geblieben sind ein paar Sprüche, Gemeinplätze, Metaphern; ein Kainsmal, ein Linsengericht, ein Goldenes Kalb, abgegriffen wie die **Achillesferse** oder der **Augiasstall**. (Zeit, 20.12.1985, S. 43)

Dieser sprachkritische Aspekt soll jedoch hier nicht weiter verfolgt werden.

Apropos „geflügeltes Wort“. Wir haben von Metaphern gesprochen, nun ist von geflügelten Worten die Rede, in Wörterbüchern findet sich oft die Charakterisierung als „sprichwörtlich“. Der Versuch einer genaueren Bestim-

mung in oder zwischen diesen rhetorischen oder linguistischen Kategorien wird erst weiter unten vorgenommen. Zunächst einmal gehen wir davon aus, dass es sich um metaphorischen Sprachgebrauch handelt, und werden in der Analyse der Verwendungsbeispiele dafür stützende Argumente liefern.

Ebenso wenig wie die Verwendungsgeschichte können die kultur- und geistesgeschichtlichen Implikationen solchen Wortgebrauchs genügend gewürdigt werden. Das primäre Interesse gilt vielmehr der Klärung der sprachlichen Besonderheiten. Damit meinen wir die Beschreibung der Kollokationen und Kontexte, in denen die Ausdrücke typischerweise vorkommen, sowie – damit verbunden und daraus resultierend – die semantische und syntagmatische Analyse dieses speziellen Typs bildlichen Sprachgebrauchs.

#### 4. Kontext und Kollokationen

Metaphern sind ein Kontextphänomen, eine „Transaktion zwischen Kontexten“ (Ricoeur 1986), erkennbar daran, dass die Ausdrücke in konterdeterminierenden Kontexten (Weinrich 1976) erscheinen, also in Kontexten, die mit der wörtlichen Bedeutung semantisch inkompatibel oder inkongruent (Kurz 1993, S. 8) sind, die, wenn man so will, gegen die Selektionsrestriktionen des Ausdrucks verstoßen. Etwa:

- (4) Das ist die schwächste Seite Berlins, seine **Achillesferse**. (Laube, 1836, Reisenovellen IV, S. 144)

Gehen wir von der wörtlichen Bedeutung des Determinatums *Ferse* aus, so liegt ein konterdeterminierender Kontext vor: Städte (wie Berlin) haben keine Fersen. Ähnlich auch bei den sehr häufigen Gleichsetzungen wie in Beleg (5) für *Achillesferse*:

- (5) Diese Staatsschuldenmasse ist die **Achillesferse** [von Europas Staaten]. (Steinmann, 1857, Rothschildt I, S. 129)

oder in Beleg (6) für *Ariadnefaden*:

- (6) Die Straßen waren ein Wirrwarr, und die rot-weißen Einbahnpfähle waren für die Autofahrer der **Ariadne-Faden**, der durch das Labyrinth, aber zu keinem Ziel führte. (Koeppen, 1961, Frankreich, S. 23)

Staatsschuldenmassen sind keine Fersen, Einbahnpfähle keine Fäden.

Solche Gleichsetzungskontexte stellen den klassischen und den klassisch einfachen Fall metaphorischer Sprachverwendung dar (im Folgenden: Kon-

texttyp I): Die Metapher zeigt sich hier als prädikative Aussageform (Ricoeur 1986), bei der über einen außersprachlichen Gegenstand, das Subjekt der Metapher (Strauß 1991), in direkter Weise metaphorisch prädiziert wird. Dem nicht-metaphorischen Subjekt-Ausdruck wird durch die Kopula der metaphorische Prädikatsausdruck zugeordnet. Der Kopula kommt hier eine ausgezeichnete Funktion zu: Sie macht (nach Ricoeur 1986, S. 239) „die Spannung zwischen Identität und Differenz im Bewegungsfeld der Ähnlichkeit“ bewusst. Durch die prädikative Zuschreibung wird auf eine bestimmte ungenannte Eigenschaft oder ungenannte Eigenschaften abgehoben, die identisch oder vergleichbar sind mit bestimmten Eigenschaften des Bezugsobjekts. Diese könnten gegebenenfalls auch nicht-metaphorisch benannt werden, sind aber hier auf dem Wege der Ableitung bzw. Inferenz aus einem Ausdruck mit anderer wörtlicher Bedeutung zu gewinnen. Statt direkt von einer wunden Stelle zu sprechen, wird der Ausdruck *Achillesferse* gebraucht. Folgt man der alten Tropenlehre des Quintilian, so beruht die Möglichkeit der Ableitung des Gemeinten auf einer Ähnlichkeitsbeziehung, hier einem verkürzten analogischen (nach Aristoteles vierteiligen) Vergleich. Für Beleg (5) lautet die zugrunde liegende vierteilige „Proportion“ und die entsprechende Inferenz so:

(5') Die Staatsschuldenmasse (A) ist die wunde Stelle von Europas Staaten (B), wie die Ferse (C) die wunde Stelle des Achilles (D) war.

Daher kann die Staatsschuldenmasse als Achillesferse von Europas Staaten bezeichnet werden.

Die vierteilige proportionale Metapher kann (in Anlehnung an Eco 1985) so schematisiert werden:

$$A/B = C/D$$

daher für A von B: C von B

Für das ursprüngliche Beispiel des Aristoteles lauteten Proportion und Inferenz so:

$$\text{Schale/Dionysos} = \text{Schild/Ares}$$

daher für 'Schale des Dionysos': 'Schild des Dionysos'

Die Metapher *Abend des Lebens/Lebensabend* kann so aufgelöst werden:

$$\text{Alter/Leben} = \text{Abend/Tag}$$

daher für 'Alter (des Lebens)': 'Abend des Lebens'

Wie man feststellt, liegt bei unseren Kompositionsmetaphern eine Variante vor:

Schuldenmasse/Staaten Europas = Ferse/Achilles

daher für 'Schuldenmasse der Staaten Europas':

'Achillesferse der Staaten Europas'

Die Variation gegenüber dem aristotelischen Muster der vierteiligen Proportion besteht hier darin, dass aus dem Spendebereich der metaphorischen Beziehung, also aus dem zweiten Teil der Proportion, nicht nur der Anteil C in die Metapher eingeht, sondern auch der Anteil D: *Ferse* (C) ist das Grundwort der Metapher, das aber durch *Achilles* (D) determiniert werden muss, um überhaupt metaphorische Kraft zu erlangen.

Unsere Metaphern beruhen wie jede Metapher nun gerade auf der Aussparung des expliziten Vergleichs; das *tertium comparationis* wird vorausgesetzt – der Sprecher vertraut auf ein bestimmtes Auflösungswissen beim Hörer. Analogische oder Proportionsmetaphern unterscheiden sich von den einfachen Eigenschaftsmetaphern (*Achill ist ein Löwe.*, *Fritz ist ein rechter Fuchs.*) unter anderem dadurch, dass das *tertium comparationis*, der „ground“ (Lipka 1988) oder das Übertragungsmotiv nicht aus einem einfachen metaphorischen Prädikator ('Löwe', 'Fuchs') gewonnen werden kann, sondern relational bestimmt werden muss aus der Beziehung zwischen C und D, die ihrerseits analogisch zu deuten ist.

Was das zur analogischen Deutung notwendige Auflösungswissen angeht, so handelt es sich in diesem speziellen Fall anders als im üblichen Fall der Metaphernverwendung um tradiertes Bildungsgut. Anders als bei der poetischen Metapher oder auch einer kreativen Metapher, mit der findige Sprecher uns neu konfrontieren können, geht solchen Bildungsmetaphern die interpretative Offenheit, das Vage und Changierende ab. Ihr Gehalt kann nicht mehr Gegenstand differenzierter Deutungsprozesse sein, bei denen je nach Kontext dieser oder jener Zug aus einem weiten Bedeutungsspektrum aktualisiert wird. Dieser spezielle Witz des Metapherngebrauchs, der kognitive Effekt, bei dem uns neue Sehweisen aufgehen, auf den in neueren Metaphertheorien (vgl. insbesondere auch den von Gisela Harras verfassten Artikel „Metapher“ in Strauß/Haß/Harras 1989) immer wieder abgehoben wird, tritt hier in den Hintergrund. Das Auflösungswissen ist eindeutig enzyklopädischer, nicht im engeren Sinne semantischer Natur, und damit auch festgemacht an der Faktizität von Überlieferungen.

Das bedeutet auch, dass diese Kompositionsmetaphern tendenziell schon so verfestigt sind, dass sie als Lexikoneinheiten im Gedächtnis abgelegt werden können, denen als wörtliche Bedeutung eben jener ursprünglich metaphorisch entstandene Gehalt zugeordnet ist. Man kann sich dann das Verhältnis zwischen Ausdruck und Inhalt wie eine Übersetzungsbeziehung vorstellen: *Achillesferse* ist ein sondersprachlicher Ausdruck – eine Art bildungssprachliches Fachchinesisch – für *wunde Stelle*, unmotiviert und ohne Motivierungsbedarf. Die Wahrheit – dies zeigt aus unserer Sicht die Textanalyse – dürfte irgendwo in der Mitte zwischen der Auffassung als lebendige und noch motivierte Metapher und der Auffassung als tote Metapher mit fester, unmotivierter Bezeichnungsfunktion liegen.

Zu nennen ist ein weiterer Kontexttyp (Kontexttyp II): Die Kompositionsmetapher erscheint als beliebige Ergänzung oder Angabe in einem Satz mit einem Vollverb, nicht mit der Kopula *sein*. Hier werden vor allem bei *Ariadnefaden* und *Augiasstall* die typischen Kollokationen wichtig, die der Ausdruck aus seiner mythologischen „Geschichte“ mitbringt. Die Kollokationen bleiben in der Regel im Bild, sie passen zu der wörtlichen Bedeutung des zweiten Kompositumbestandteils, also zu *Faden* bzw. *Stall*:

- (7) Während Lepsius in linguistischen Studien sogleich den **Ariadnefaden fand**, der ihn durch das Labyrinth der ägyptischen Götter- und Pharaonennamen **leitete**. (Lenz, 1911, Freiheit, S. 16)

Ein Ariadnefaden wird gefunden oder zumindest nicht verloren, ergriffen oder aber ‘entwickelt’; er wird festgehalten oder aber er (ge)leitet uns – man denke auch an *Leitfaden* –, er führt uns heraus aus einem Labyrinth, einem Irrgarten. Die Bindung an die Vorstellung vom Labyrinth bleibt lebendig und damit auch die Bindung an den Rahmen der mythologischen Geschichte. Dabei kommt zu Hilfe, dass ja auch der Ausdruck *Labyrinth* selbst in vielfältiger Weise metaphorisch gebraucht wird, z.B. um auf die Verworrenheit von Lebensläufen und Schicksalen abzuheben; man denke auch an Ecos Redeweise von der Enzyklopädie als Labyrinth (Eco 1985).

Ähnlich bei *Augiasstall*:

Der Augiasstall wird ausgemistet, gereinigt, gesäubert, ausgefegt oder was der Quasisynonyme noch mehr sind. Häufig auch ist von Herkulesarbeit die Rede, möglicherweise auch noch von anderen herkulischen Taten; man vergleiche dazu die Belege (8) und (9).

- (8) Habe einer die Stärke Hercules, ... er wird den **Augiasstall** [des gegenwärtigen Lebens] nicht **ausmisten**, er wird dieser Hyder nicht alle Köpfe abschlagen. (Burckhardt, 1844, Br. Kinkel)
- (9) [der Boden, auf dem der Terrorismus gedeiht] Dieser Sumpf, Ergebnis gleichsam von fortgesetzter Nestbeschmutzung, also eine Art **Augiasstall**, sollte **trockengelegt** werden – eine wahre Herkulesarbeit. (FAZ, 1.1.1991)

Es gibt hier also eine unterschiedlich starke Tendenz zur Ausbildung usuel-  
 ler Kollokationen aus (Handlungs-)Verb und Kompositionsmetapher,  
 schwach nur ausgeprägt bei *Achillesferse*, stärker bei *Ariadnefaden*, am deut-  
 lichsten bei *Augiasstall*. Nirgendwo aber ist die Entwicklung zu einer festen  
 Verbindung, einem Phraseologismus, abgeschlossen, die Variationsbreite  
 bleibt erhalten, der nominale Bestandteil steht als selbstständiges Bildele-  
 ment zur Verfügung.

Wo jedoch Kompositionsmetapher und Handlungsverb in der beschriebenen  
 Weise aus demselben Bildfeld stammen, stellen sie zunächst ein kohärentes  
 oder kongruentes Stück Kontext dar. Sie stehen als fortgesetzte Metapher  
 dem übrigen nicht-metaphorischen Kontext gegenüber, mit dem sie inkon-  
 gruent sind.

Bei *Argusaugen* begegnet uns heute in der Regel die Verbindung mit *Argus-  
 augen* + Handlungsverb wie *wachen*, *verfolgen*, *entdecken*, *beobachten*. So  
 heißt es in einem Bericht über den Besuch eines „Zeit“-Redakteurs bei der  
 Schauspielerin Liv Ullmann z.B.:

- (10) Die Hausfrau ist Liv Ullmann aber noch nicht ganz los. Als ich meine  
 Tasse Kaffee zu mir heranrücke, entdeckt sie mit **Argusaugen**, dass kein  
 Zucker und keine Sahne auf dem Tisch stehen. (Zeit, 1.2.1985, S. 43)

Das heißt, zwar gibt es auch für *Argusauge* die Tendenz zur festen Kolloka-  
 tion; die hinzutretenden Verben jedoch sind im Gegensatz zu den Kollokati-  
 onen gerade von *Augiasstall* nicht-metaphorisch gebraucht: Hier wird in der  
 Tat *beobachtet*, *entdeckt*, *verfolgt* usw., während dort allenfalls in einem  
 übertragenen Sinne *gereinigt*, *ausgemistet* wird. Aber vor allem zu Beginn  
 der Belegungsgeschichte, gelegentlich auch heute noch, ist *Argusauge* freier  
 und kreativer kombiniert, z.B. in:

- (11) Wir leben in einer wunderlichen Zeit, die **Argusaugen** wohl nötig hat.  
 (Gichtel, 1696, Br. X 38)

oder mit synekdochischer Übertragung, Beleg (12), wo vom *Argusauge* des  
 Gesetzes die Rede ist, das Gesetz aber selbst gemeint ist:

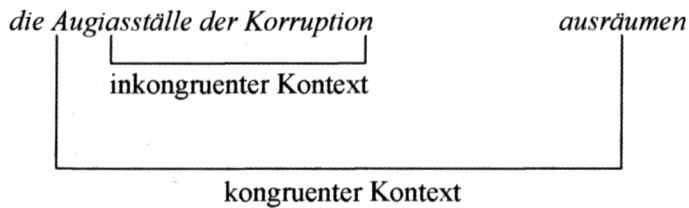
- (12) Sie ließ den Sohn jedoch zwanzig Minuten auf sich warten. Da ein Halteverbot vor dem Geschäft besteht, drehte er solange etliche Runden. Einmal, so monierte das **Argusauge** des laut Richter verfassungswidrigen Gesetzes, mussten einige Fußgänger am Bordstein ein paar Sekunden warten, um den „Hin- und Herfahrer“ vorüber zu lassen. Der Polizist erstattete Anzeige, weil der junge Mann „andere“, nämlich die Fußgänger, „belästigt“ habe. Den von der Kreisverwaltung erlassenen Bußgeldbescheid hob der Cochemer Amtsrichter jetzt jedoch rechtsgültig auf und sprach den Betroffenen frei. Das Verbot des „unnützen Hin- und Herfahrens“ verwehre die „ungestörte Teilnahme am Gemeingebrauch öffentlicher Straßen“ und verstoße gegen die im Grundgesetz garantierte „freie Entfaltung der Persönlichkeit“. (Mannheimer Morgen, 18.12.1986, S. 16)

Ein weiterer Kontexttyp (Kontexttyp III) sind Metaphern in einer erweiterten Nominalphrase, deren Kopf die Kompositionsmetapher darstellt. Selbstverständlich konstituieren sie nur mögliche Mikrokontexte innerhalb der beiden genannten übergreifenden Arten von Satzkontexten. Eine erweiterte Kompositionsmetapher kann in einer Kopulakonstruktion auftreten (*Dies ist ein moralischer Augiasstall*) oder aber als beliebige Verbergängung oder Angabe zu einem anderen Verb (*Man hat den moralischen Augiasstall ausgemistet*). Interessant werden diese Mikrokontexte deshalb, weil sie häufig die Metapher konterkarieren. Hier fällt vor allem die Konstruktion mit Genitiv (Kontexttyp IIIa) auf. Häufig handelt es sich um den so genannten Definitivgenitiv oder Genitivus explicativus wie in:

- (13) ... den **Augias-Stall sophistischer Doctrinen** säubern. (Haller, 1820, Restauration I, Vorr. XXXVI)
- (14) Demokratie ist von zwei Seiten her besonders gefährdet: von innen durch Korruption, von außen durch die Feindschaft der auf ihre Anfälligkeit spekulierenden Gegner. Die **Augias-Ställe der Korruption** räume man rücksichtslos aus. Jedoch auch die „externen“ Gegner verdienen eine harte Hand. (Süddt. Zeitung, 2.6.1951)

Hinter dem Genitivus explicativus verbirgt sich eine Gleichsetzung, in der der nicht-metaphorische Genitiv als Ausdruck für das Subjekt der Metapher fungiert, das Kompositum als metaphorisches Prädikat. D.h., die Nominalphrase *Augiasställe der Korruption* präsupponiert die Aussage *Die Korruption ist ein Augiasstall*.; somit Kontexttyp I. Man beachte jedoch, dass erst der Effekt der Nomination hier die Setzung des Plurals *Augiasställe* ermöglicht. Der größere Kontext NP – Verb (*Augiasstall – ausräumen*) ist, wie

dargestellt, kongruent; der Mikrokontext der NP steht in der Spannung der Inkongruenz:



Wie die Beispiele zu dem Satzkontext Kontexttyp II oben zeigen, überlagern sich sehr häufig die beiden Kontextualisierungen des metaphorischen Ausdrucks in dieser Weise. Denn wird innerhalb eines Satzkontextes des Typs II zum metaphorischen Kompositum kein den Empfänger bezeichnendes Attribut hinzugesetzt, so bleibt das Subjekt der Metapher – zumindest an Ort und Stelle – offen. Bei einer solchen Metapher in absentia muss der Referent aus dem Vorkontext oder aus dem Wissen bekannt sein. Hieße es z.B. in Beleg (14) nur *Die Augiasställe räume man aus!* so würde man anders extensionalisieren und beide Gefährdungen der Demokratie als Gemeintes identifizieren.

Ähnliches wie für den Genitiv gilt auch für die Hinzusetzung eines attributiven Adjektivs zum metaphorischen Kompositum (Kontexttyp IIIb). Dieses kann wie der Genitivus explicativus einen konterdeterminierenden Kontext darstellen, wenn es indirekt den Empfangsbereich der Metapher benennt wie etwa, wenn vom *geistigen Augiasstall*, *der moralischen Achillesferse*, vom *konservativen Ariadnefaden* die Rede ist. Man vergleiche (15) bis (17):

(15) [aus einem „Spiegel“-Artikel über die Bildungsmisere]

Nun jammern und heulen die schlampigen Schlappschwänze ihr selbstverschuldetes Elend heraus, während die nachfolgenden Lehrergenerationen den angerichteten **geistigen Augiasstall** ausmisten dürfen. (Spiegel, 15.2.1993)

(16) Ich habe von jeher eine **moralische Achillesferse** besessen – und aus reiner Not, um nicht tödlicher getroffen zu werden, bedecke ich sie mit einer 5 Pf. Postkarte. (Benjamin, 1912, Bd. I, S. 41)

(17) [aus einem „Zeit“-Artikel über konservative intellektuelle Strömungen]

Tugenden, Werte, Weltbild – das fließt ineinander. Aus dem Sinn-Labyrinth führt bisher auch kein **konservativer Ariadne-Faden** heraus. (Zeit, 9.1.1987, S. 4)



Zum Abschluss der Kontextuntersuchung ist auf Beispiele zu verweisen, in denen mit den Kompositionsmetaphern sprachspielerisch umgegangen wird – Sprachspiele bieten sich ja gerade bei Redewendungen, Sprichwörtern und ähnlichen rhetorischen Formen besonders an. Der spielerische Effekt, oft auch der Sprachwitz, entsteht, wenn die Metapher – über den konventionalisierten Rahmen der Kollokationen hinaus – wörtlich genommen wird, wenn Kontradiktionen, Modifikationen oder Verdichtungen entstehen.

Zunächst ein ganz triviales Beispiel:

- (18) Die „**Achillesferse**“ bei jugendlichen Fußballspielern ist das Knie.  
(Mannheimer Morgen, 14.1.1988)

Oder man denke an den Brecht'schen Gedichttitel „Achillesverse“.

Ein Beispiel für extreme Mischung oder Verschmelzung von geflügelten Worten aus der antiken Mythologie analysiert Freud in seiner Abhandlung über den Witz und seine Beziehung zum Unbewussten:

- (19) „Wo ist der **Ariadnefaden**, der aus der Skylla dieses **Augiasstalles** herausleitet?“ (Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*; Studienausgabe Bd. IV, S. 198)

Raffiniert hingegen der folgende, ebenfalls von Freud analysierte Witz von den 'vier Achillesfersen', der H. Heine zugeschrieben wird, nachzulesen in Beleg (20):

- (20) Ganz ähnlich, obwohl nicht unkompliziert, ist die Technik eines anderen Witzes. Herr N. sagt im Wechselgespräch über eine Person, an der manches zu rühmen und vieles auszusetzen ist: „Ja, die Eitelkeit ist eine seiner **vier Achillesfersen**.“<sup>4</sup> Die leichte Modifikation besteht hier darin, dass anstatt der *einen Achillesferse*, die man ja auch beim Helden zugestehen muss, deren vier behauptet werden. Vier Fersen, also vier Füße hat aber nur das Vieh. Somit haben die beiden im Witz verdichteten Gedanken gelautet: „*Y ist bis auf seine Eitelkeit ein hervorragender Mensch; aber ich mag ihn doch nicht, er ist doch eher ein Vieh als ein Mensch.*“ (Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*; Studienausgabe, Bd. IV, S. 28)

Nicht ausführlich berücksichtigt werden sollen die Komposita mit abstraktem Determinatum wie *Sisyphusarbeit*, *Tantalusqual*. Bei ihnen ist bei aller sonstigen Ähnlichkeit der metaphorische Status eher undeutlich; eine Sisy-

<sup>4</sup> [Zusatz 1912:] Dasselbe Witzwort soll schon vorher von H. Heine auf Alfred de Musset geprägt worden sein.

phusarbeit ist eine vergebliche Arbeit oder Mühe, also allemal eine Art Arbeit, eine Tantalusqual eine besonders schlimme Qual. Ein Verstoß gegen die semantischen Selektionsbeschränkungen des Determinatums ist hier also kaum zu erwarten. Dennoch evoziert natürlich auch hier das Determinans ein Bild mit allegorischer oder symbolischer Kraft, man denke an den Gebrauch, den Camus vom Sisyphus-Mythos macht.

## 5. Semantik und Syntagmatik (mit einer kleinen Typologie der Kompositionsmetaphern)

Wir kommen nun zu einer linguistischen Einordnung der Kompositionsmetaphern. Diese kann natürlich unter verschiedenen Gesichtspunkten geschehen. Berücksichtigt werden nur zwei Dimensionen: die semantische Dimension und die Dimension der Syntagmatik; zu analysieren wären weiter die kommunikative Funktion, Aspekte wie Usualität und Textsortenspezifika, vor allem auch die Symptomfunktion im Bühlerschen Sinne.

Die semantische Dimension führt zu einer Präzisierung des zugrunde liegenden Typs von Metaphorik: Metaphorische Namenkomposita wie *Achillesferse* und *Ariadnefaden* beruhen auf der analogischen Struktur einer (mythologischen) Begebenheit. Es sind im Gegensatz zum einfachen Typ der 'Eigenschaftsmetapher' (*Achill ist ein Löwe.*) 'episodische Metaphern': Sie fassen die zwei wichtigsten Elemente der Geschichte, den Protagonisten und sein wesentliches 'Requisit' in einem nach Maßgabe analogischer Proportion zu deutenden Ausdruck zusammen. Der erste Kompositumteil, der Eigenname, liefert eine Art Bereichs-Schlüssel zur Differenzierung; und der zweite Kompositumteil die genauere metaphorische Adresse: Mit *Ferse* oder *Stall* verbindet sich aber isoliert keine metaphorische Interpretationsanweisung, erst der Name verweist auf die Episode, etwa in folgendem Sinne: Denk daran, was es mit der Ferse des Achilles auf sich hat. Die im Gedächtnis aufgerufene Episode stellt den Auflösungshintergrund für die Metapher dar und löst das Rätsel: Achill ist bis auf die Ferse unverwundbar, Augias besitzt einen Stall, den Herakles ausmistet usw.

Die Präsenz der Episode im Kompositum zeigt, dass an der Beziehung der Kompositumteile selbst zueinander (anders als etwa bei *Bienenvolk*, *Gehirnwäsche* und *Asylantenflut* oder bei *Sackgasse* und *Schmutzliteratur*) nichts Metaphorisches ist, denn mit der konkret-physischen Ferse von Achill war ja etwas, Herakles hat – im Mythos – diese schmutzige Arbeit erledigt.

In extra-mythologischen Kontexten wie den hier untersuchten wird dann im Determinatum *Ferse, Stall* die Metaphorik manifest, die Ausdrücke werden in Kontexten in auffälliger Weise inkongruent, aber erst das Kompositum als Ganzes konstituiert die Metapher. Die Komposita bringen den gleichnishafte Gehalt der Episode auf den Punkt.

Der mythologische Eigenname und das appellativische Determinatum konstituieren, wie ausgeführt, in sich keinen metaphorischen, i.e. konterdeterminierenden Kontext. Sie „kongruieren“ semantisch miteinander. Damit unterscheiden sich diese Komposita (aber auch metaphorische Syntagmen wie *Büchse der Pandora*) von dem Typ metaphorischer Eigennamenverwendung, der in Thurmair (2002) beschrieben wird. Wenn es z.B. heißt:

(21) „Jan-Ove Waldner ist **der Mozart des Tischtennispiels**“, hörten wir vor dem Finale. (SZ 8.1.2001, S.21) (vgl. Thurmair 2002, S. 23)

oder wenn Franziska van Almsick als „Harald Juhnke des Schwimmsports“ bezeichnet wird, so konterdeterminiert hier bereits das Genitivattribut den Eigennamen; die gesamte Nominalphrase wiederum steht in konterdeterminierendem Verhältnis zum Subjekt der Metapher.

Aufgrund dieser Verdichtungsfunktion, dieser Pointierung sind die Komposita nur zum metaphorischen Gebrauch, nicht zur Verwendung in einem allegorischen Text geeignet. Wohlgekannt: die Geschichte von Ariadne und Theseus, die Geschichte von der Ausmistung des Augiasstalles bieten sich zur Ausgestaltung als allegorische Texte an: Sie könnten jeweils gelesen werden als Allegorie auf die Rettung aus Verwirrung, Bedrängnis und Mühsal (durch weibliche Tatkraft und Umsicht) oder als Allegorie auf die Beseitigung äußerster Missstände, z.B. durch einen tatkräftigen Herrscher. Andererseits stellen diese Mythen aber – wie andere auch – bereits Verarbeitungen kollektiver Phantasien dar: Der Achillesmythos vom „vulnerable spot“ findet sich in den Mythen zahlreicher Völker, nicht nur in der Siegfriedsage. Den in der Psychoanalyse behaupteten Zusammenhang zwischen der Herausbildung von Mythen und dem individuellen Traum sieht Freud gerade auch in den Mythen vom Labyrinth und von der Ausmistung des Augiasstalles bestätigt. Mythen erscheinen als kollektive Entsprechung zur Traumarbeit des Einzelnen. Es heißt in der „Revision der Traumlehre“:

(22) So lässt sich z.B. die Labyrinthsage als Darstellung einer analen Geburt erkennen; die verschlungenen Gänge sind der Darm, der **Ariadnefaden**

die Nabelschnur.“ (Freud, Revision der Traumlehre, Studienausgabe 2000, Bd. I, S. 467)

Ähnlich anale Motive sieht er auch im Mythos vom Augiasstall. Herkules verkörpert dabei als Ausgeburt von Übermensch- und Übermacht-Phantasien den Träumer, in diesem Fall Freud selbst, die Beschäftigung mit dem Schmutz von Exkrementen erscheint als durchaus lustvolle Tätigkeit (vgl. Freud, Die Traumarbeit, Studienausgabe 2000, Bd. II, S. 452f.).

In einem allegorischen Text, in einer Freudschen Traumerzählung jedoch haben die Komposita – ähnlich wie in der fiktiven Rede eines Achill, einer Ariadne – nichts zu suchen. Die Episoden sind zur Metapher kondensiert und diese fordert den nicht-episodischen, inkongruenten Kontext, nicht den kongruenten, geschlossenen Text einer Allegorie, die auf einen anderen Text, den mitgemeinten Prätext, als ganze nur verweist.

In einem Satz zusammengefasst: Ausdrücke wie *Achillesferse* und *Ariadnefaden* sind verfestigte episodische Metaphern mit analogisch-proportionaler Natur, mit denen eine auf tradiertem Bildungswissen beruhende Auflösungsanweisung verbunden ist und die aufgrund der in ihrem Bildungsmuster festgeschriebenen metaphorischen Pointierung inkongruente, die Bildspender-Episode transzendierende Kontexte fordern.

Was eine Einordnung in der Dimension der Syntagmatik angeht, so bleibt eine Unsicherheit: Obschon es im Kern nur jeweils um **eine** lexikalische Einheit geht, finden *Achillesferse* usw. Erwähnung z.B. in Röhrichs „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“ (Röhrich 1973) oder in Büchmanns „Geflügelten Worten“. Beides sind phraseologische Kategorien: Unter einer „sprichwörtlichen Redensart“ ist Röhrich zufolge eine bildhafte prädikative Wortgruppe zu verstehen (etwa: *für jemanden die Kastanien aus dem Feuer holen, jemandem einen Bären aufbinden, jemandem einen Korb geben* usw.), für die außerdem gilt, dass sie in Sprechtraditionen verwurzelt ist und mit einer Art déjà-vu-Effekt reproduziert werden kann. Die kommunikativen Bestimmungen treffen sicher auf die Kompositionsmetaphern zu. Der Ausbau zu phraseologischen Mehrwortverbindungen ist jedoch nur ansatzweise, etwa bei *Augiasstall*, *Argusaugen*, und auch dort nur mit breiter lexikalischer Variabilität verwirklicht. Die Einordnung in eine der Unterkategorien der Phraseologismen ist im strengen Sinn nur dann gerechtfertigt, wenn man die Komposita selbst als Phraseologismen auffasst. Dies tun z.B. Burger/Buhofer/Sialm (1982, S. 47) in einem analogen Fall, wenn sie *Gretchenfrage*

als „phraseologisiertes Kompositum“ bezeichnen. Sicher gibt es Beziehungen zwischen einem bestimmten Typ von lexikalisiertem Kompositum und phraseologischer syntagmatischer Verbindung (dies zeigte ja bereits der Sprachvergleich mit den englischen und französischen Entsprechungen). Aber hier sind genauere Untersuchungen nötig; an dieser Stelle sollen nur einige Vorüberlegungen skizziert werden.

Nützlich können dabei sicher die Unterscheidungen werden, die Harras/Proost (2002, S. 170f.) bei Idiomen vornehmen. Sie differenzieren zunächst zwischen teilidiomatischen und vollidiomatischen Idiomen. Teilidiomatisch sind Idiome dann, wenn sie Komponenten haben, die im Idiom „ihre freie Bedeutung (d.h. die Bedeutung, die sie außerhalb des Idioms haben) beibehalten.“ Ein Beispiel ist hier das Idiom *lügen wie gedruckt*. Hier kommt das Wort *lügen* in seiner freien Bedeutung vor. In einem nächsten Schritt werden die vollidiomatischen Idiome noch sortiert in teilbare und nicht teilbare. Teilbar sind vollidiomatische Idiome, wenn „zur Erklärung ihrer Bedeutung eine Paraphrase angegeben werden kann, in der Teile ihrer lexikalischen Struktur mit Teilen ihrer Bedeutung korrespondieren.“ Als Beispiel für ein teilbares Idiom wird *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen* genannt. Es korrespondiert in seiner lexikalischen Struktur mit der Struktur der Paraphrase ‘das große Ganze nicht erkennen’. Dagegen ist ein vollidiomatisches Idiom wie *ins Gras beißen* nicht teilbar.

Bedenkt man nun, dass Kompositionsmetaphern generell mit Idiomen das Merkmal der lexikalischen Komplexität und der Nicht-Wörtlichkeit (in einem allgemeinen Sinn) teilen, so stellt sich folgende Frage: Sind die Differenzierungen, die Harras/Proost (2002) vornehmen, von den Idiomen auf Kompositionsmetaphern allgemein und auf die Kompositionsmetaphern des hier diskutierten Typs übertragbar? Unserem ersten Eindruck nach gilt dies zumindest für das Merkmal ‘teilmetaphorisch’ (in Analogie zu ‘teilidiomatisch’) versus ‘vollmetaphorisch’ (in Analogie zu ‘vollidiomatisch’). Kompositionsmetaphern wie *Gehirnwäsche* oder *Asylantenflut* sind teilmetaphorisch, insofern als die jeweils ersten Bestandteile in ihrer freien, d.h. nicht-metaphorischen, Bedeutung gebraucht sind. Bei *Pyrrhussieg*, *Sisyphusarbeit* oder *Tantalusqual*, möglicherweise auch bei *Argusauge* sind die jeweils zweiten Bestandteile in ihrer freien Bedeutung gebraucht. Dagegen erscheinen *Achillesferse*, *Ariadnefaden* und *Augiasstall* als vollmetaphorisch; vgl. die Ausführungen oben. Keine direkte Entsprechung hingegen hat unserem ersten Eindruck nach die Merkmalsopposition ‘teilbar’ versus

‘nicht teilbar’ bei den Kompositionsmetaphern mit antiken Namen. Alle genannten Beispiele für vollmetaphorische Namenkomposita sind nicht teilbar: Gängige Paraphrasen für *Achillesferse* und *Augiasstall* sind jeweils (in Anlehnung an das DFWB) ‘verwundbare Stelle, wunder Punkt’ bzw. ‘Missstand’. Bei *Ariadnefaden* ist kaum eine treffende Paraphrase mit einem näher spezifizierten Substantiv angebar: Das DFWB paraphrasiert nicht ganz adäquat u.a. mit ‘Ausweg aus einer verworrenen Lage’; das Duden-Wörterbuch gibt die Paraphrase: ‘etwas, was jmdn. durch Wirrnis hindurchleitet’. Es ergibt sich in allen genannten Fällen keine (notwendige) strukturelle Analogie zwischen der Kompositionsmetapher und ihrer Paraphrase. Was hätte man sich unter teilbaren vollmetaphorischen Kompositionsmetaphern generell vorzustellen? Wie müsste eine teilbare vollmetaphorische Kompositionsmetapher gebaut sein? Beide Bestandteile müssten (da vollmetaphorisch) in einer nicht-wörtlichen Lesart gebraucht werden, ihre Beziehung müsste aber auf der metaphorischen Ebene eine analoge syntaktisch-semantische Beziehung in einer naheliegenden und offensichtlichen Paraphrase widerspiegeln. Am ehesten bieten sich hier so genannte Rektionskomposita mit metaphorischer Lesart an wie etwa *Nestbeschmutzer*, *Erbsenzähler*. Hier werden wir in der Regel so paraphrasieren, dass wir die metaphorische Agensbezeichnung, also *Beschmutzer* bzw. *Zähler* durch eine – nicht unbedingt wortförmige, sondern eher syntagmatische – Agensbezeichnung erklären, etwa durch ‘jemand der etwas schlecht macht’ bzw. ‘jemand der etwas sehr genau nimmt oder überbetont’ und wir werden den ersten Teil des metaphorischen Kompositums durch eine Bezeichnung für das Objekt der Tätigkeit erklären, so dass Paraphrasen entstehen wie ‘jemand, der seine Heimat, seine unmittelbare Umgebung schlecht macht’ für *Nestbeschmutzer* oder ‘jemand, der Kleinigkeiten sehr genau nimmt und überbetont’ für *Erbsenzähler*.

Fassen wir diese Überlegungen zur wortinternen metaphorischen Syntagmatik von Kompositionsmetaphern in einer kleinen, mit Sicherheit nicht erschöpfenden, Übersicht zusammen:

## Typen von Kompositionsmetaphern:

### a) teilmetaphorische Kompositionsmetaphern

1. mit nicht-metaphorischem erstem Bestandteil: *Gehirnwäsche, Asylantenflut*
2. mit nicht-metaphorischem zweitem Bestandteil: *Sackgasse, Schmutzliteratur, Pyrrhussieg, Sisiphusarbeit, Tantalusqual*

### b) vollmetaphorische Kompositionsmetaphern

1. teilbare: *Nestbeschmutzer, Erbsenzähler*
2. nicht teilbare: *Augenblick, Fuchsschwanz, Achillesferse, Ariadnenfäden, Augiasstall*<sup>5</sup>

Wie steht es abschließend mit der Einordnung als „geflügeltes Wort“? Versteht man darunter „literarisch belegbare allgemein geläufige Redensart“ so mag es hingehen, wenn *belegbar* nicht – wie dies häufig geschieht – als ‘zitiert’ verstanden wird. Denn zitiert wird nichts, es wird auf eine literarisch belegte Geschichte angespielt. Ein Autorenphraseologismus, wie „geflügeltes Wort“ auch bestimmt wird, liegt eigentlich nicht vor. Ein echter Autorenphraseologismus ist es, wenn statt *Achillesferse* zu gebrauchen, Schiller, Don Carlos I, 6 zitiert wird, wo König Philipp Elisabeth als „Stelle, wo ich sterblich bin“ bezeichnet.

---

<sup>5</sup> Neben den Kompositionsmetaphern mit antiken Namen wurden weitere Beispiele aus Fleischer/Barz (1995, S. 99f.) herangezogen. Dort wird eine Typologie vorgelegt, die im Wesentlichen auf Ortner, H./Ortner L. (1984) zurückgeht. Bei den Komposita nach a) 1. werden „komparativ-endozentrische“ wie *Asylantenflut, Beifallssturm, Kostenlawine* gegenüber Beispielen wie *Ölpest* oder *Gehirnwäsche* abgegrenzt: Bei den komparativ-endozentrischen „ist das Erstglied der Bildempfänger, das Zweitglied der Bildspender. Das Erstglied kann (...) für das Ganze stehen, was für Determinativkomposita bekanntlich ungewöhnlich ist.“ Bei *Ölpest, Gehirnwäsche* hingegen sei zwar auch das Zweitglied der Bildspender, das Erstglied sei aber „nicht ohne weiteres mit dem Bildempfänger gleichzusetzen.“ Bei den Komposita nach a) 2. sei im Unterschied zu a) 1. „das Erstglied der Bildspender und das Zweitglied der Bildempfänger.“ Hier könne, wie im Determinativkompositum üblich, das Zweitglied für das Ganze stehen. Bei vollmetaphorischen Kompositionsmetaphern nach b) sprechen Fleischer/Barz davon, dass diese „als Ganzes metaphorisiert“ seien. Nach Ortner, H./Ortner, L. handle es sich um „komparativ-exozentrische“ Bildungen.

Was bleibt also von der Sprichwörtlichkeit, der Redensartlichkeit, dem geflügelten Wort? *Achillesferse* und *Ariadnefaden* sind sprichwörtlich, wenn damit ihre bildhafte Prägung gemeint ist; aber sie sind nicht redensartig, weil ein Wort alleine noch kaum eine Art zu reden darstellt; sie sind geflügelt, weil sie das kollektive Gedächtnis zumindest einer bestimmten Bildungsschicht ansprechen, jedoch ohne zu einer konkreten literarischen Stelle zu führen. Sie sprechen von den großen Bildphantasien der europäischen Kultur und sind doch oft – janusköpfig – zur Floskel verblasst.

## 6. Literatur

- Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York.
- Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 2. Aufl. Völl. neu bearb. im Institut für Deutsche Sprache unt. d. Leitung v. Gerhard Strauß. Berlin/New York.
- Eco, Umberto (1985): Semiotik und Philosophie der Sprachen. München.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwortsprache. Tübingen.
- Geflügelte Worte. Der klassische Zitatenschatz (1993): Gesammelt und erläutert von Georg Büchmann. Fortges. v. Walter Robert-Tornow. Neu bearb. v. Winfried Hofmann. Frankfurt a.M.
- Harras, Gisela/Proost, Kristel (2002): Strategien der Lemmatisierung von Idiomen. In: Deutsche Sprache 30, 2, S. 167-183.
- Kurz, Gerhard (1993): Metapher, Allegorie, Symbol. Göttingen.
- Lipka, Leonard (1988): A Rose is a Rose is a Rose: On Simple and Dual Categorization in Natural Language. In: Hüllen, Werner/Schulze, Rainer (Hg.): Understanding the Lexicon. Meaning, Sense and World Knowledge in Lexical Semantics. (= Linguistische Arbeiten 210). Tübingen. S. 355-366.
- Ortner, Hanspeter/Ortner, Lorelies (1984): Zur Theorie und Praxis der Komposita-forschung. Mit einer ausführlichen Bibliographie. Tübingen.
- Ricoeur, Paul (1986): Die lebendige Metapher. München.
- Röhrich, Lutz (1973): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 2 Bde. Freiburg/Basel/Wien.
- Strauß, Gerhard (1991): Metaphern – Vorüberlegungen zu ihrer lexikographischen Darstellung. In: Harras, Gisela/Haß, Ulrike/Strauß, Gerhard: Wortbedeutungen und ihre Darstellung im Wörterbuch. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 3). Berlin. S. 125-211.



- Strauß, Gerhard/Haß, Ulrike/Harras, Gisela (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch.* (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 2). Berlin.
- Thurmair, Maria (2002): *Der Harald Juhnke der Sprachwissenschaft. Metaphorische Eigennamenverwendungen.* In: *Deutsche Sprache* 30, 1, S. 1-27.
- Weinrich, Harald (1976): *Sprache in Texten.* Stuttgart.